

Zur Zukunft des Seniorenstudiums

Eine Anregung zum Weiterdenken.

Mit den „jungen Alten“ hat das Alter ein neues Gesicht bekommen. Wo in früheren Epochen die Bitternis des Greisenalters begann, tut sich heute eine Zeit „später Freiheit“ auf. Wer mit sechzig oder achtundsechzig Jahren die berufliche Altersgrenze überschreitet, hat in aller Regel heute noch einen Zeitrahmen von zehn oder zwanzig Jahren vor sich. Weder hat er seine Arbeits- noch seine Lernfähigkeit verloren und die Jahre, die ihm bleiben, sind keine Zeit der Untätigkeit. Allerdings tun und lernen die „jungen Alten“ nicht mehr, was ihnen die Berufspflicht abverlangt, sondern was ihnen Einsicht und Neigung nahe legen. Ein beachtlicher Teil dieser jungen Alten sucht seinen Horizont durch weite Reisen in ihm unbekannte Kulturen zu erweitern und seine Kenntnisse durch die Erst- oder Wiederaufnahme eines Studiums zu vertiefen. Und an den Universitäten sind die Grauhaarigen nicht mehr zu übersehen.

Doch welches Potential in der Intelligenz dieser aus der Berufswelt Ausgeschiedenen für die Wissenschaften und für die Gesellschaft steckt, ist eine terra incognita. Für die Hochschulen sind sie bloße Gäste, für die Gesellschaft sind sie zu bunt und zu heterogen, als dass ihnen klare Rollen und Funktionen zuzuordnen wären. Und die Älteren selber scheinen gerade erst die Möglichkeiten der öffentlichen Selbstverständigung über ihre Potentiale zu entdecken. Jedenfalls spüren sie deutlich, dass sich aus ihrer familiären Rolle als Großeltern noch keine öffentliche Rolle im Leben der Gesellschaft ergibt.

Vor diesem Hintergrund trafen sich im Juni 2008 vier dieser jungen Alten: ein Geograph, ein Mathematiker, ein Jurist und ein Philosoph aus den Niederlanden und aus Deutschland, alle mit den Universitäten wohl vertraut, und diskutierten in der Abgeschiedenheit der alten Stadt Goslar über die gegenwärtige Rolle älterer Menschen in den Wissenschaften und den Universitäten. Einziger Zweck ihrer Zusammenkunft war, Sinn und gesellschaftliche Bedeutung von nachberuflichen Studien auszuloten und einen Blick in die nähere und fernere Zukunft zu tun. Was macht es für einen Sinn, wenn immer mehr ältere Menschen an die Hochschulen gehen? Was suchen sie dort, was bringen sie mit? Entspricht das Angebot der Universitäten ihren Interessen? Was müsste getan werden, um das Lernen von Älteren auf akademischem Niveau zu fördern? Welche didaktischen Fragen stellen sich hier? Welchen Charakter haben Forschung und Lehre im Alter? Wie sollte das Zusammenspiel von älteren und jüngeren Studierenden, von älteren und jüngeren Lehrenden aussehen?

Mit diesem Text, in dem sie den Inhalt ihrer Gespräche zusammenfassen, wollen die vier Gesprächspartner der öffentlichen Diskussion über Sinn und Zwecke des Studiums im Alter einen neuen Impuls geben und dazu auffordern, deren Entwicklungsmöglichkeiten öffentlich weiterzudenken.

Das Problem

Es gibt Antriebe im Menschen, die bis ins hohe Alter, ja bis in seine letzten Lebenstage lebendig bleiben. Dazu gehört bei vielen der Wunsch, am Leben der Umwelt teilzunehmen, selbständig und aktiv zu bleiben, hinzuzulernen und sich weiter zu bilden. Das wird besonders an den Senioren deutlich, die sich nach Abschluss ihrer Erwerbstätigkeit für Studien und Universitätsseminare interessieren. Bei ihnen steht nicht mehr die Nützlichkeit des Wissens im Vordergrund, sondern die Freude an der Erschließung neuer Wissensräume und an der Vertiefung oder Optimierung vorhandener Kenntnisse und Fähigkeiten.

Es besteht kein Zweifel, dass ältere Menschen über ein erhebliches Reservoir an Fakten- und Fachkenntnissen, Lebenserfahrung, menschlicher Reife, Beständigkeit und Urteilsfähigkeit verfügen und dass immer mehr von ihnen höhere Bildungsabschlüsse mitbringen und in wissenschaftlichen oder wissenschaftsnahen Berufen tätig waren. Es besteht auch kein Zweifel, dass in einem Alter, in dem die körperlichen Arbeitskräfte nachlassen, die geistigen Kräfte den Hauptgewinn der Älteren für die Gesellschaft darstellen. Das gilt besonders dann, wenn die aus dem Erwerbsleben Ausgeschiedenen über ein beträchtliches Volumen an freier Zeit verfügen und wenn ihre materielle Situation ihnen erlaubt, sich den langfristigen Fragen zuwenden, zu denen den Jüngeren, in die Kurzatmigkeit des Erwerbslebens eingespannt, kein Abstand und keine Zeit bleibt. Aber es ist ebenso offensichtlich, dass dieses Kapital der Älteren vielerorts brach liegt. Es gibt keine Institutionen, in denen sich diese ihre geistigen Kräfte sammeln und verfügbar werden könnten.

Dabei sind die Zukunftsprobleme, die sich am Horizont abzeichnen, so allgemeiner Natur, dass die Älteren wie die jüngeren Generationen von ihnen betroffen sein werden und die Anstrengungen aller erforderlich sind, sie zu lösen. Welchen Älteren Menschen gingen die Energie-, Umwelt- und Gesundheitsprobleme der näheren und fernen Zukunft nichts an? Und wie könnten sie gelöst werden, wenn nicht Junge wie Alte durch eine adäquate Veränderung ihres Verhaltens dazu beitragen? Nicht anders steht es mit den Problemen der Unberechenbarkeit der Geldmärkte, der schleichenden Erosion der demokratischen Einrichtungen und den Problemen der Verteilungsgerechtigkeit in der globalisierten Welt, den Erscheinungen der Migration und der interkulturellen und interreligiösen Probleme in einer immer schneller kommunizierenden Welt. Eben das kennzeichnet diese allgemeinen langfristigen Probleme, dass sie weder durch Expertenwissen allein noch ausschließlich von den Kräften des Beschäftigungssystems gelöst werden können.

Es gehört zu den geistigen Fähigkeiten vieler Älterer, die Probleme des Zusammenlebens verstehen und durchdenken zu können. Wenn sie diese Fragen schon nicht mehr durch ihre berufliche Arbeit lösen können, dann wollen viele von ihnen wenigstens imstande sein, sie geistig mitzuvollziehen. Dieses Verstehenwollen ist einer der wichtigsten geistigen Beiträge, die die Älteren zum Fortbestand unserer Kultur leisten können. Die Erhaltung einer freiheitlichen und demokratischen Gesellschaftsordnung und die Pflege der kultureller Infrastrukturen kann ja nicht angeordnet oder erzwungen werden, sondern ist auf den Willen aller angewiesen und darum muss für sie geworben werden. Wie sollte aber dafür geworben werden, wenn diese Ordnungen, ihre Vorzüge, Probleme und Chancen nicht verstanden werden und wie will man sie verstehen, wenn man sie nicht mit Hilfe der Wissenschaften durchdenkt?

Der gegenwärtige Zustand der Seniorenstudien.

Wer vor diesem Hintergrund im Herbst 2008 eine Bilanz des Seniorenstudiums der in der EFOS (European Federation of Older Students) zusammengeschlossenen Universitätsländer zu ziehen versucht, kann von den folgenden deutlich sichtbaren Entwicklungstendenzen ausgehen:

- Die Zahl der Studieninteressierten wächst kontinuierlich.
- Die Studieninteressierten von heute sind im Vergleich zu früher immer besser vorgebildet.
- Fast alle Hochschulen und Universitäten haben sich für ältere Gaststudenten geöffnet.
- Die neuen Medien erleichtern den Älteren die Kommunikation und den Zugang zu wissenschaftlichen Informationen und Quellen.

- Die wachsende Zahl der Älteren gibt ihnen eine immer größere Kraft, auch wenn sie sich ihrer bisher kaum bewusst sind.

Diesen für das Seniorenstudium förderlichen Tendenzen steht eine große Zahl ungelöster Probleme gegenüber, die die Einrichtung eines ernsthaften Studiums behindern.

In Stichworten:

- Die ungeklärten öffentlichen Rollen der Senioren, für die eine Weiterbildung politisch eingefordert werden könnte.
- Die Inhomogenität der Vorbildung und der Studieninteressen unter den Älteren.
- Das weit verbreitete Desinteresse der Universitäten, sich auf die Fragestellungen und Erkenntnisinteressen der Senioren einzulassen.
- Die überfüllten Hörsäle, die knappe Ausstattung der Planungsstellen für Seniorenstudien.
- Der Mangel an Theorie darüber, welche Senioren welche Studien zu welchen Zwecken betreiben oder betreiben wollen.
- Die geringe institutionelle Verankerung des Seniorenstudiums in den Hochschulen.
- Die geringe Selbstorganisation der Seniorstudierenden.
- Die breite Abwesenheit der Emeriti und des pensionierten wissenschaftlichen Mittelbaus im Seniorenstudium.
- Die fehlende politische Willensbildung auf Seiten der studierenden Senioren und das Nichtvorhandenseins eines strategischen Konzeptes.

Der Ausgleich einer solchen Bilanz regelt sich nicht von selbst. In einer freien demokratischen Gesellschaft besteht der einzige Erfolg versprechende Weg, bestehende Zustände zu verändern, darin, dass sich die Betroffenen zusammenschließen, einen gemeinsamen Willen formulieren und ihn öffentlich vertreten. Niemand kann es an ihrer Stelle tun. Niemand kann ihnen abnehmen, den eigenen Willen zu Wort zu bringen. So auch nicht in Bezug auf die nachberufliche wissenschaftliche Weiterbildung.

Die Idee einer Universität für die älteren Generationen

Wir verstehen die einzurichtende wissenschaftliche Hochschule für die älteren Generationen als eine wissenschaftliche Institution, die sich in der Hauptsache den grundlegenden und allgemeinen Wissenschafts-, Gesellschafts- und Lebensfragen unseres heutigen Zusammenlebens und seiner voraussehbaren Weiterentwicklung widmet. Wir gehen davon aus, dass eine solche Institution einen Zweig der Universität bildet und aufgrund ihrer Aufgabenstellung ein eigenes fachliches Profil entwickelt, das längerfristig angelegt ist.

Dieses Konzept einer künftigen Hochschule für die älteren Generationen hat den Vorteil, dass es statt Bedürfnisse der dritten Lebensphase, eine gesellschaftliche Aufgabe ins Zentrum der Betrachtung stellt, für die die Älteren besondere Befähigungen mitbringen. Es bezieht das Denken der Älteren sowohl aufeinander wie auf die gesellschaftlichen Aufgaben aller Generationen, und bringt nicht nur die älteren Studierenden, sondern auch die älteren Lehrenden und Forschenden in den Blick.

Aber es ist keine Frage, dass einem solchen Konzept vielerlei Schwierigkeiten entgegenstehen. Um nur einige zu nennen:

Nach welchem Verfahren ließen sich die grundlegenden und allgemeinen Fragen bestimmen, denen sich die Älteren in besonderer Weise widmen sollen?

Wird in diesem Konzept genügend berücksichtigt, dass die älteren Generationen keineswegs eine homogene Gruppe bilden, sondern die ganze Heterogenität unserer Gesellschaft spiegeln?

Und wird hierbei nicht vorausgesetzt, dass die älteren Generationen ein Bewusstsein für die öffentliche Rollen, Funktionen und Aufgaben entwickelt haben, die ältere Menschen in unserer Gesellschaft zukommen und für deren Übernahme sie sich weiterbilden müssten, ohne dass dies der Fall ist?

Es ist nicht zu übersehen, dass in den öffentlichen Diskursen über Rolle und Funktionen der Älteren die Außenbetrachtung überwiegt, d.h. im Vordergrund stehen Fragen der Einkommenssicherung, der Gesundheitspflege und der Wohnverhältnisse von Älteren aus der Perspektive der Jüngeren. Die eigenen Fragen und Erkenntnisinteressen der Älteren spielen bisher keine oder nur eine geringe Rolle. In den öffentlichen Diskursen darüber melden sich die Älteren nur selten selber zu Wort bzw. an den entscheidenden Diskursen nehmen sie nicht als Mitdiskutanten teil.

Dasselbe, was für die ungeklärte Einbeziehung der Älteren in den Gesellschaftsprozess gilt, trifft auch auf ihre Einbeziehung in den Wissenschaftsprozess zu. Auch hier dominiert das Selbstverständnis derjenigen, die Wissenschaft von Berufs wegen betreiben und das nachberufliche Wissenschaftsverständnis der Älteren hat sich bisher nicht vernehmbar artikuliert. Ein aus seiner beruflichen Tätigkeit ausscheidender Wissenschaftler findet ebenso wenig eine klar umrissene, öffentlich eingespielte wissenschaftliche Rolle vor, mit der er sich identifizieren kann, wie der pensionierte Berufstätige in der Gesellschaft. Sie bleiben zwar ihren Disziplinen oder Berufen verbunden, aber ohne Funktion und Aufgabe. Die wissenschaftliche Rolle der emeritierten Lehrer, Forscher und Gelehrten und der älteren Studierenden in der wissenschaftlichen Gemeinschaft ist nicht ausdifferenziert. Emeritierte Hochschullehrer sind de facto ebenso zu Gästen geworden wie die Seniorstudierenden.

So stellt sich die Frage, nach der Eigenart der Erkenntnissuche in der nachberuflichen Lebensphase. In Anlehnung an Paul Baltes' fünf Weisheitskriterien lassen sich fünf Suchrichtungen unterscheiden, die die nachberufliche Erkenntnissuche charakterisieren:

Es handelt sich

- um Faktenfragen zu grundlegenden Erkenntnisproblemen,
- um strategische Fragen zum Umgang mit der Entscheidungsfindung in Forschungs- und Lehr/Lernprozessen,
- um Fragen zur Einbindung der fachwissenschaftlichen Erkenntnisse in den wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Kontext,
- um Fragen zur Einbindung der Wissenschaft in ein universelles Wertesystem,
- um Fragen zum Umgang mit Unwissenheit und Ungewissheit.

Dass Weisheit nicht gelehrt werden kann, ist heute übereinstimmende Meinung, aber dass sie sich durch kontinuierliche Suche nach Antworten auf derartige Grundfragen herausbilden kann, scheint plausibel. Mit Sicherheit kann gesagt werden, dass es eine universitäre Institution, die sich den grundlegenden Erkenntnisproblemen unserer Gesellschaft, den großen Entscheidungsfragen, der Verknüpfung von Wissen und Moral und dem Umgang mit den großen Wissenslücken und Ungewissheiten unserer Gesellschaft zu widmen sucht, bisher nicht gibt. Aber eben das wäre die Aufgabe eines Erkenntnisinstitutes. Und genau darum sind Hochschulen für die ältere Generation sinnvoll.

Zur institutionellen Dimension

Das Seniorenstudium in seiner vorherrschenden Gestalt ist zurzeit noch weit von einer Hochschulinstitution für die älteren Generationen entfernt. Es ist im Wesentlichen ein Gaststudium, das die Älteren an der akademischen Berufsausbildung der Jüngeren teilnehmen lässt. Veranstaltungen für die Senioren dienen in der Regel als Serviceangebote der Universitäten an ihr Umfeld. Im jüngsten Positionspapier der deutschen Hochschulrektoren-Konferenz zur wissenschaftlichen Weiterbildung (Juli 2008) rangieren sie lediglich unter Marketing-Maßnahmen der Universitäten.

Die Universitäten sind gegenwärtig, vor allem unter dem Einfluss des Bolognaprozesses, fast ausschließlich am Erkenntnisbedarf der berufstätigen Gesellschaft orientiert. Ältere sind, wenn sie nicht zu den Bedingungen der Berufswissenschaften studieren wollen, in den Hochschulveranstaltungen nur als zahlende Zaungäste zugelassen. Der Gedanke, dass in der nachberuflichen Situation andere Fragestellungen und andere Erkenntnisbedürfnisse entstehen als in der zu beruflichen Zwecken betriebenen Wissenschaft, findet in den gegenwärtigen Universitäten nur eine geringe Resonanz. Die Probleme, die sich Emeritierten und Seniorstudierenden stellen, ihr Wissen, ihre Kenntnisse und Erfahrungen gehen nicht in die Lehrpläne und Studienprogramme ein.

Auch ein echtes Zusammenspiel von Älteren und Jüngeren im Universitätsgeschehen hat sich kaum entwickelt. Das zu Recht geforderte intergenerationelle Studieren, der wissenschaftliche Dialog der Generationen, das gemeinsame Problemlösen ist nur an wenigen Orten (wie Graz oder Köln) über das Stadium von Lippenbekenntnisse hinausgekommen.

Die Organisationsformen, die die Universitäten für die älteren Studiengäste bereithalten, bestehen im Wesentlichen darin, Universitätsveranstaltungen, die für Seniorengäste offen sind, von den für sie geschlossenen zu trennen und für die geöffneten Angebote Studiengebühren zu erheben. Die Organisation ist weit davon entfernt, Fakultätscharakter zu haben (ausgenommen Groningen).

Auch ist festzuhalten, dass die meisten der so genannten Seniorenhochschulen einen Torso bilden, sofern sie zwar über eine Studentenschaft und eine Organisation, nicht aber über einen Lehrkörper verfügen. Emeriti und pensionierter wissenschaftlicher Mittelbau betrachten das Seniorenstudium nicht als ihre Plattform, haben aber noch weniger als die Seniorstudierenden eigene Plattformen entwickelt.

Fragen:

- Wie sollte eine Institution aussehen, die das intellektuelle Kapital der Älteren für gesellschaftliche Aufgaben sammelt?
- Bedarf das Seniorenstudium einer eigenen Fakultät?
- Ist die Bologna-Universität fähig und gewillt, einen eigenen Zweig mit mehr generalisierender als spezialisierender Erkenntnisrichtung zu integrieren?
- Unter welchen Voraussetzungen ist das Seniorenstudium in das Ausbildungsstudium integrierbar? Gibt es Stufen dieser Integration?

Die konkrete Frage nach der institutionellen Form ist gegenwärtig völlig offen:

Soll sie nach Art einer Fakultät vollständig integrierter Bestandteil der Universität sein oder sich selbständig in oder neben der Ausbildungsuniversität verwalten, unabhängig oder affiliert? Verein, Stiftung oder GmbH? Wie weit können sich die älteren Studierenden selbst organisieren?

Sind die Emeriti ihre geborenen Sprecher?

Wer kann die Erkenntnisinteressen der Älteren öffentlich vertreten?

Ist die Humboldt-Universität das eigentliche Ideal der Senioren-Universität?

Spielen die Alumni nur die Rolle von Honoratioren und Sponsoren für die Universitäten oder bringen sie eigene Forschungsideen und Lehrprogramme ein?

Unterschiedliche Formen des Seniorenstudiums wurden an verschiedenen Hochschulen entwickelt: so in Berlin, Bielefeld, Brno, Dresden, Frankfurt, Graz, Groningen (Seniorenakademie-Fakultät mit Studentenschaft, Lehrkörper und Organisation), Hamburg, Köln, Mainz, Münster, Namur, Otzenhausen (Europa-Akademie), Ulm, Wroclaw, Wuppertal, um nur beispielhaft einige zu nennen. Keine von ihnen scheint bisher zum Modell für andere geworden zu sein.

Zur wissenschaftsdidaktischen Dimension

Während sich in den vergangenen Jahrzehnten für die wissenschaftliche Grundausbildung eine wissenschaftsdidaktische Theorie und Methodik herausgebildet hat, fehlt eine solche für das Seniorenstudium. Niemand vermag zu sagen, wer hier was, zu welchem Zweck, nach welcher Vorgehensweise studiert, lehrt oder lernt und ebenso wenig, was hier gelehrt und erforscht werden sollte?

Der Erkenntnisbedarf der Älteren ist nur im Plural greifbar und nur in einem breit angelegten Diskurs erreichbar. Aber er kann von wenigen auf den Punkt gebracht werden.

- Wo findet die öffentliche Diskussion über diese Ziele statt?
- Aus welchen theoretischen Zusammenhängen ließen sich solche Lernziele (nichtberuflicher, personaler und gesellschaftsbezogener Art) ableiten?

Die Veranstaltungsformen sollten sich an den Fragestellungen und an den Teilnehmern orientieren. Die Vorlesung ist keineswegs die einzige oder auch nur die typische Veranstaltungsform. Die Seminarform entspricht eher den bevorzugten Fragestellungen. (Dabei braucht das breite Bedürfnis nach Unterhaltung auf hohem Niveau nicht unbefriedigt bleiben.) Die großen Möglichkeiten, die die neuen Formen der Telekommunikation bieten, kommen gerade den Kommunikationsbedürfnissen der Älteren entgegen.

Zur Dimension der Wechselwirkung zwischen Studierenden, Lehrenden und Forschern.

Die Rolle der älteren Studierenden

Die älteren Studierenden differieren stark nach ihren Interessensrichtungen. Einige studieren sehr ambitioniert, andere wollen ganz unverbindlich ein bisschen hineinhören, kommen wegen eines berühmten Namens, den sie gehört haben wollen, oder sie studieren „just for fun“. Wenn sie nicht am berufsqualifizierenden Erststudium der Jüngeren teilnehmen, folgen sie einem individuellen Lehrplan, den sie sich selbst erstellen und für den sie keine Stütze durch einen gemeinsamen Studienplan erhalten, der für Ältere gleicher Interessenrichtung ausgearbeitet wäre. Es gibt keine Verständigung darüber, welchen gemeinsamen Erkenntnisbedarf sie haben und in welchen Kategorien er zu benennen wäre. Es gibt zwar einen oft zum Ausdruck gebrachten Konsens der Organisatoren über die Erwartungen der Senioren, wonach sie keinen bloßen Konsum suchen, keine Streitigkeiten oder Hahnenkämpfe wollen, sondern im Gegenteil einen deutlichen Harmoniebedarf haben, dass sie ein besonderes Bedürfnis nach Unterhaltung auf hohem Niveau zeigen. Es wird bemerkt, dass gemeinsame Ausflüge und Reisen eine

Präferenz vor ausgesprochenen Arbeitstreffen haben. Aber was für ein Lehrplan ließe sich auf derart diffusen Vorstellungen aufbauen?

Hilfreicher sind eher die allgemeinen Beobachtungen, dass Fundamentalfragen einem vorgegebenen Überbau vorgezogen werden, interdisziplinäre Fragen lieber als Fachfragen diskutiert werden; dass sich die älteren Studierenden bevorzugt Überblick über die Problemlagen zu verschaffen suchen, und dass sie eine gewisse Weitsichtigkeit erwerben wollen; dass sie mehr zu sapientialen Fragen als zu disziplinspezifischen neigen. Was sie vor allem interessiert, sind – sehr generell formuliert – Sinnfragen, Fragen nach der fundamentalen Pragmatik des Lebens und der Gesellschaft.

Aufgrund des beruflichen Verwendungszusammenhangs des Wissens differieren die Erkenntnisinteressen der Jüngeren und der Älteren erheblich. Aber ein öffentliches Bewusstsein für diese Differenz ist nur gering entwickelt. Älteren fällt die Einsicht schwer, Probleme, die sich ihnen stellen, selbst artikulieren zu müssen, sie aber auch selber lösen zu können. Natürlich sind sie dabei auf Unterstützung angewiesen. Aber die Unterstützung ersetzt nicht die Eigenaktivität. Dass diese Fragen, wenn sie sie anderen überlassen, auch von anderen zu deren Zwecken gelöst werden, wird von der Mehrzahl wie ein unabänderliches Schicksal hingenommen.

Die Rolle der Emeriti

Wenn gegenwärtig vom Seniorenstudium die Rede ist, fallen die Emeriti fast ganz aus dem Blick heraus. Sie identifizieren sich nur in Ausnahmefällen mit den Einrichtungen für das Seniorenstudium, und die älteren Studierenden betrachten sie nicht als dazu gehörig. Dennoch müssen sie in den Blick kommen, wenn es um eine Hochschulinstitution für die älteren Generationen geht. Und es ist nicht zu übersehen, dass die Interessen der älteren Studierenden und der Emeriti in mancher Hinsicht konvergieren.

Emeriti ziehen sich nach ihrer Emeritierung zwar gewöhnlich zurück, um nachzuarbeiten, nachzuholen und das Liegegebliebene aufzuarbeiten. Viele suchen Regeneration von den Strapazen des Universitätslebens. Bei anderen besteht das Bedürfnis, die Quintessenz ihres Forschungslebens, ihrer Erkenntnisse zusammenzufassen. Für viele sind Forschung und Lehre der Lebenszweck. Sie wünschen sich darum Formen, die ihnen erlauben, ihre Forschungstätigkeit, ohne äußere Verpflichtungen fortzuführen. Sie haben einen Bedarf nach einem Auditorium, um ihre Lehrtätigkeit ohne Obligationen weiterführen zu können. Sie suchen interdisziplinären Kontakt und Austausch mit Wissensgebieten, die ihnen zuvor nur in abstracto, nicht aber in der Praxis zugänglich waren. Sie wünschen sich Zugang und Gespräch mit den Kollegen anderer Fakultäten. Sie haben einen Bedarf an angemessener weiterführender Tätigkeit.

Im Laufe ihrer Hochschullehrtätigkeit sind sie längst vertraut mit dem Generationenkonflikt unter den Lehrenden, aber ihre Rolle gegenüber den jüngeren Lehrstuhlnachfolgern müssen sie erst mit der Emeritierung wirklich lernen. Was alterspezifische Forschung und Lehre, was alterspezifische Erkenntnisinteressen und Erkenntnisdarstellung sind, darüber besteht wenig Übereinstimmung. Deutlich ist jedoch, dass nachberufliches Lehren und Forschen nicht einfach die Fortführung der bisherigen Tätigkeit sein kann und nicht mit dem Anspruch auf Ausdehnung der Arbeitszeiten verbunden werden soll.

Emeritierte Hochschullehrer bilden ebenso wenig eine homogene Gruppe wie die älteren Studierenden. Bei einigen lag die Zeit der größten Produktivität in den jungen Jahren, bei anderen liegt sie im Alter. Das Fach, die geistige Veranlagung, die Gesundheit, das familiäre Umfeld spielen hier hinein.

Nachgedacht werden müsste über die Formen der Rekrutierung und Honorierung von Seniorprofessoren, über die zeitliche Länge bzw. Kürze des Engagements.

Eine bemerkenswerte Form Emeriti und Seniorstudierende zusammenzubringen, wurde an der Universität Groningen im Rahmen ihrer „Senioren-Akademie-Fakultät“ entwickelt. Hier treffen sich sechs Mal im Jahr Emeriti aus den verschiedensten Fachrichtungen, um Vorlesungsreihen für Seniorstudierende zu entwerfen. Sobald ein Konzept (Beispiele: „Leib und Geist“, „Kultur und Kognition“) reif ist, wird eine Arbeitsgruppe gebildet, die Inhalt, Daten, Dozenten usw. festlegt.

Zur politischen Dimension

Es ist offenkundig, dass die Älteren ein großes Wählerpotential darstellen. Die ältere Generation selber verhält sich jedoch wie ein schlafender Riese. Sie ist sich ihrer politischen Stärke ebenso wenig wie ihres geistigen Potentials bewusst. Ihre Heterogenität hindert sie, eine Agenda für das Alter zu formulieren, in der die Weiterbildung ihrer Kenntnisse und Urteilsfähigkeit eine erkennbare Rolle spielen würde. Von den überregionalen oder europäischen Zusammenschlüssen geht noch keine wirksame Kraft aus. Bildungspolitische Leitziele, die sich an den öffentlichen Aufgaben, Funktionen und Rollen der aus dem Erwerbsleben ausgeschiedenen Älteren orientierten stehen noch in den Sternen.

Anzustreben wäre die Entwicklung einer Agenda, die die Aufmerksamkeit der Politiker auf dieses brachliegende Feld lenken könnte.

Wie lässt sich der gesellschaftliche Erkenntnisbedarf festmachen, den die Älteren mit ihren Forschungs- und Erkenntnisfähigkeiten decken können und wollen?

Wie lässt sich dieser Bedarf in Politik umsetzen?

Wie werden Erkenntnisse über und aus dem Seniorenstudium in die Wissenschafts- und Bildungspolitik umgesetzt?

Kann es so etwas wie eine Bildungspolitik für Ältere geben?

Wer könnte deren Leitziele festlegen?

Gibt es gesellschaftliche Gruppen, die die natürlichen Verbündeten der Seniorenstudien sind oder werden könnten?

Zur praktischen Dimension

Die wesentlichen Impulse können nur von den wissenschaftlich interessierten Senioren selber kommen. Es genügt nicht, sich mit einem Ideal zu befassen. Darum ist die Bildung von Interessengruppen unter den Seniorstudierenden an den Universitäten und ihre Verknüpfung in nationalen Netzwerken eine notwendige Voraussetzung für die weitere Entwicklung.

Diese wiederum müssten ihre Ideen und Erfahrungen in die übernationalen Zusammenschlüsse EFOS (European Federation of Older Students) und AIUTA (Association Internationale des Universités du Troisième Age) tragen und dort weiter diskutieren.

Aus der Reihe dieser Netzwerke müsste eine Steuerungsgruppe gebildet werden, bei der die Ideen gesammelt werden und die den Prozess bewusst in den Universitäten und in Wissenschafts- und Bildungspolitik vorantreibt.

Praktische Einzelvorschläge:

Eine Akademiegruppe sollte die älteren Hochschullehrer anschreiben und ihnen eine weiterführende Tätigkeit und einen interdisziplinären Gesprächskreis nach ihrer Emeritierung in Aussicht stellen. Anzuschreiben wären alle über 60.

Ebenso wären die älteren Arbeitnehmer als potentielle Studierende anzuschreiben.

Herauszustellen wären:

Das geistige Kapital der Älteren,

Der gesellschaftliche Bedarf an den Fähigkeiten der Älteren,

Die gesellschaftlichen Rollen der Älteren,

Der Bedarf der älteren Studierenden,

Der Bedarf der Emeriti nach ihrer Emeritierung.

Fazit

Wir gehen davon aus, dass die Zukunftsfragen jede Generation unserer Gesellschaft betreffen und an ihrer Lösung auch jede Generation ihren Anteil zu erbringen hat.

Wir gehen weiter davon aus, dass im Alter, in dem die körperlichen Kräfte nachlassen, die geistigen Kenntnisse und Fähigkeiten der Älteren ihr wertvollstes Kapital für die Gesellschaft darstellen.

Die Weiterbildung dieser Fähigkeiten erscheint uns unerlässlich, wenn sich die Älteren an der Lösung der heute bereits wahrnehmbaren Aufgaben beteiligen sollen.

Eine künftige Hochschule für die älteren Generationen sollte daher nicht von den stets wechselnden und stark differierenden Vorlieben älterer Studierender her konzipiert werden, sondern von den Zukunftsaufgaben her, mit denen sich unsere Gesellschaft konfrontiert sieht.

Es entspricht den Erkenntnisinteressen und Fähigkeiten der Dritten Generation, diese Fragen und Aufgaben wahrnehmen, verstehen und durchdenken zu wollen. Darum sollte eine künftige Hochschule der älteren Generationen vornehmlich solche Lehr- und Forschungsangebote machen, die sich diesen Fragen und Aufgaben widmen.

Zur Studiengemeinschaft einer künftigen Hochschule für die älteren Generationen sollten sich die älteren Lehrenden und Forschenden genauso zählen wie die älteren Studierenden

Diese Studiengemeinschaft sollte ihren Ort innerhalb der Universitäten erhalten und in die allgemeine Wissensproduktion und -tradierung der Wissenschaften eingegliedert sein.

Sie sollte die Jüngeren keineswegs aus ihren Veranstaltungen ausschließen, sich aber am Erkenntnisbedarf für solche Gesellschaftsaufgaben orientieren, die sich Älteren stellen.

Die Initiative zur Bildung einer künftigen Hochschule für die älteren Generationen sollte von den älteren Wissenschaftsinteressierten selbst ausgehen und durch die Bildung von Netzwerken untereinander Breitenwirkung erhalten. Das bedeutet aber keineswegs, dass sie auf die Unterstützung durch die Jüngeren verzichten könnte.

Dezember 2008

Prof. Joost Hauer (Assen), Dr.Daniel Meynen (Sulzburg),

Prof.Dr.Johannes Nieuwenhuis (Groningen), Karl Schwarz (Berlin).